

Rezensionen

Björn von Schlippe und Arist von Schlippe (2020). Mehr als Unsinn. Eine kleine Erkenntnistheorie des Witzes. Vandenhoeck & Ruprecht, 136 S.

Die war'n gut! Lachen als Erkenntnis

Witze wurden schon bei Freud zum Thema, als er sie als Ersatzbefriedigung und unbewusste Wunscherfüllung beschrieb. Damit griff er sicherlich ein bisschen zu kurz, denn nicht in allen Witzen wird nach oben oder unten getreten, um Angst zu reduzieren. Natürlich gibt es so etwas, wenn man an Ostfriesen-, Blondinen- und ja, auch an zu Recht berüchtigte Schwulen- und Behindertenwitze etc. denkt. Entsprechend kennen wir auch den rebellischen Tritt nach oben, den wir als Satire kennen und den das politische Kabarett zur Kunstform erhob. Nur damit ist nicht alles gesagt, denn natürlich gibt es auch Witze jenseits von Schadenfreude, Rache und Genugtuung.

Den Brüdern von Schlippe (Björn ist Freelance Illustrator und „Live-vor-Ort-Zeichner“; Arist ist Familientherapeut, Professor und ein „Urgestein unserer Zukunft“) geht es darum, zu ergründen, was an Witzen eigentlich so witzig ist, welche Funktion sie möglicherweise erfüllen und was man aus dem Phänomen „Witz“ lernen kann. Neben einer Fülle von bebilderten Witzen, viele aus dem therapeutischen Bereich und viele, in denen Kommunikation zum Thema wird, gibt es immer wieder kurze theoretische Betrachtungen, die man zusammengefasst als eine systemische Erkenntnistheorie des Witzes bezeichnen kann.

Lassen Sie mich nur einige Impulse zum Nachdenken nennen, die mir dieses Buch ermöglicht hat: Da ist dieses Brechen mit Normen und mit dem Erwartbaren, das vielen Witzen zugrunde liegt und das einem gleichzeitig aufzeigt, für wie sicher und vorhersehbar wir die Welt doch halten – die alles andere als vorhersehbar ist. Für die von Schlippe beginnt alles mit Sprache, die uns ja zunächst einmal eine Orientierung gibt und uns vor allem dabei hilft, miteinander klarzukommen. Die uns aber auch oftmals in einer trügerischen Sicherheit wiegt, weil wir davon ausgehen, dass das, was wir sagen, auch so vom anderen verstanden wird. Luhmann hat uns daran erinnert, dass wir nicht in die Köpfe der anderen schauen können. Das ist gut, führt gleichzeitig zu Problemen und manchmal ist es einfach komisch. Wenn da zwei Frauen am Büffet stehen (urkomisch gezeichnet von Björn v. S.), die eine auf ihre Bluse zeigt und jammert: „Guck mal, ich sehe aus wie ein Schwein!“ und die andere entgegnet: „Ja, und jetzt hast du dich auch noch bekleckert“, dann wird die Luhmannsche „doppelte Kontingenz“ recht plastisch (Ich werde mir diesen Witz übrigens für meine Lehre klauen ...).

Erwartungen werden in Witzen gerne aufgebaut und dann gebrochen – wie in dem Witz, in dem der Sohn die Mutter anruft: „Wie geht es dir, Mama?“ und sie antwortet: „Schlecht, ich habe seit 42 Tagen nichts mehr gegessen.“ Da fragt er besorgt: „Oh, warum das denn?“ und sie entgegnet: „Ich wollte den Mund nicht voll haben, wenn du anrufst.“

Witze zeigen uns, dass man alles auch ganz anders verstehen kann, und verweisen somit auf die Möglichkeit des Andersseins von Wirklichkeit. Wir haben ja vor allem die Sprache, um Wirklichkeit zu beschreiben – wobei sich die Sprache auch in sich selbst verirren kann. Dies führt nicht selten zu Paradoxien; wir kennen das z. B. aus Watzlawicks Büchern, wenn die Gattin heult: „Jetzt kauf mir doch wenigstens mal spontan ein paar Blümchen!“ Die von Schlippe zeichnen ein Paar auf dem Sofa, wo sie sich beschwert: „Immer wertest du mich ab!“ und er wütend kontert: „Wie kommst du denn auf den Blödsinn? Du hast doch keine Ahnung, was eine Abwertung ist!“



Es ist spannend zu lesen, wie die systemischen Konzepte des Reframings, der Metakomplexität, der Selbstrückbezüglichkeit, der doppelten Erwartungsenttäuschung und viele mehr auf die Analyse von Witzen passen und wie gut man diese Wortungeheuer plötzlich be-greift. Zu guter Letzt, und tatsächlich beginnen die Autoren das Buch mit diesem Aspekt, machen Witze und Unsinn einfach Freude. Daher prangt vom Titel ein Arsch mit Zündschnur, der vom Meterbrett in einen Pool springt. Ich weiß nicht, ob es anderen auch so geht, aber gerade diese Art von Pipi-Kaka-Witzen wecken bei mir einen kindlichen Teil, der dann dreckig in sich reinlacht – und gleichzeitig denkt: Hoffentlich findet die Mama das Buch nicht in meinem Zimmer. Manchmal ist man auch froh über solche Entwicklungserfolge, die einem Witze vor Augen führen, etwas, was die Autoren vermutlich „heimliche Überlegenheit“, hier bezüglich meines früheren Ichs, bezeichnen würden.

In einem spüre ich jedoch eine deutliche Spannung zur Sicht der Autoren: Die Überbetonung von Sprache beim Witz und Witzigsein wird hier durch die genialen Zeichnungen von Björn von Schlippe geradezu konterkariert. Was wäre das Buch ohne sie! Dabei gefällt mir das Leichte, Fahrige, Dahingerotzte daran genauso wie die Liebe zum Detail. Ich habe das Buch zwei Mal gelesen und es waren die Cartoons, die mich dazu motivierten. Sie sind vielschichtiger, als ich beim ersten Lesen wahrgenommen hatte, und das macht das Anschauen spannend.

Im Vorwort schildern die Autoren das Entstehen des Buches und äußern den Wunsch, ihr Werk möge so gut sein, dass sie einem Gary Larson oder Martin Perscheid das Wasser reichen könnten. Ich finde, das ist gelungen!

Jens Förster (Köln)

Walter Hömberg (Hrsg.) (2019). Marginalistik. Almanach für Freunde fröhlicher Wissenschaft. München: Allitera, 263 S.

Haben Sie schon einmal etwas von Marginalistik oder Lolationsforschung gehört? Nein, ich bis vor Kurzem auch noch nicht. Bis mir ein Freund das Buch „Marginalistik. Almanach für Freunde fröhlicher Wissenschaft“ geschenkt hat. Der Begriff „Marginalistik“ ist auf Walter Hömberg und Eckart Klaus Roloff zurückzuführen. Walter Hömberg war bis 2010 Ordinarius für Journalistik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er leitet das Institut für Marginalistik in München-Obermenzing. Klaus Roloff ist Wissenschaftsjournalist und Medienforscher.

Die Marginalistik versteht sich als eine inter- und transdisziplinäre Wissenschaft, die mit humoristischer Intention Marginalien aufs Korn nimmt und sich kritisch mit der Formalstruktur wissenschaftlichen Arbeitens und den politisch-soziologischen Rahmenbedingungen des Betriebs von Forschung und Lehre befasst (Wikipedia, aufgerufen am 12.05.2020). „Lolationsstrategien sind permissiv-opake Handlungsmuster zur Instrumentalisierung schülerorientierter Alltagsinszenierungen des Unterrichts.“ (S. 105). So zitiert Heinrich Zankl Hilbert Meyer, der „Lolation“ in die Pädagogik eingeführt hat, in seinem Beitrag „Neues aus der Lolationsforschung. Ein Beispiel kreativer Wissenschaft“ (S. 104-112). Der Begriff war mit bisher unbekannt. Vor allem Meyers Verständnis, Lolationsstrategien als eigenständiges Unterrichtskonzept zu betrachten, reizt mich als systemischer Didaktiker, mehr darüber zu erfahren. Zankl zitiert Meyer mit den Worten: „es gehe dabei um Theorien des Bluffens, Einlullens und sich Durchwurschtelns (englischer Fachausdruck ‚muddling through‘), die im Schulalltag nützlich sind, aber in neueren Theorien (mit Ausnahme des Konstruktivismus) unter Verdacht stehen“ (S. 107). Oder soll ich das Ganze mit Humor nehmen: alles so lolala und blablabla? Wahrscheinlich das Letztere oder doch ernsthafte, tiefgründige Auseinandersetzung mit der Formalstruktur wissenschaftlichen Arbeitens – also beides.

Als Freund fröhlicher Wissenschaft war ich gespannt auf das Buch und habe es mit einem Lächeln und oftmaligem Schmunzeln mit großem Gewinn vor allem durch das Aufdecken von Hintergründen, die sonst verborgen bleiben, gelesen. Zu Beginn schreibt Walter Hömberg über „Das Marginale und das Zentrale. Prämissen und Perspektiven“ (S. 9-24). Darin bezieht er sich am Ende auf das Bild „Vogel Selbsterkenntnis“, ein anthropomorphes Mischwesen, wo ein Mensch-Vogel sich selbst an die Nase fasst. „Der Text unter dieser rätselhaften allegorischen Darstellung aus dem Tiroler Volkskundemuseum lautet sinngemäß: „Zieh dich selbst an der Nase und misch dich nicht in Dinge, die dich nichts angehen.“ (S. 24). Ich verstehe das als eine Einladung an die Leser*innen, Selbsterkenntnis zu üben.

Die Leser*innen werden entscheiden, ob die Beiträge, die in diesem Almanach versammelt sind, sie etwas angehen. Die einzelnen Beiträge stehen unter den Überschriften: „Schöne Neue Medienwelt“, „Zwischen Sucht und Suggestion“, „Literarische Trouvaillen, sprachliche

Trends“, „Mal Alltagslust, mal Alltagsfrust“, „Ein Blick zurück“ und „Finale“. Insgesamt können Sie sich an 19 Beiträgen erfreuen.

Stellvertretend, um die Neugier zu wecken, greife ich einige Beiträge heraus: Lothar Tent hat einen Auszug aus dem Mitschnitt einer Talkrunde vom 1. April 2018 unter dem Titel „Das Problem sind die Probleme“ aufgezeichnet (S. 29-42). Joachim Wittkowski schreibt höchst unterhaltsam über „Portatives Verhalten. Neue Impulse für ein vielversprechendes Forschungsgebiet“ (S. 98-103). Nur ein Beispiel für die Akribie, mit der hier Wissenschaft betrieben wird: „Die nahezu geräuschlos geschlossene Tür stellt ein anderes Signal für die Mitmenschen dar als jener Schließvorgang, der absichtlich mit einem Knall erfolgt. Auch die nachlässig-unabsichtlich ins Schloss fallende Tür („es war leider Durchzug“) hat Signalcharakter.“ (S. 99 f.)

In „Export bildungspolitischer Maximen als Bewährungsprobe. Bericht über bislang unter Verschluss gehaltene erziehungswissenschaftliche Evidenzen“ berichtet Jörg Schlee in einer fantasievollen Story über seinen Verdruss am Scheitern der Schulentwicklung (S. 114-130): „Und so endete eine hoffnungsvolle bildungspolitische Maßnahme wie viele andere zuvor: Trotz erschwelter Bedingungen eine evidenzbasierte Bewährung auf ganzer Linie!“ (S. 129).

„Wie Messer und Gabel auf den Zeiger gehen können. Aufklärung über Bestecksprache“ (S. 181-200) ist der Titel des Beitrags, in dem Eckart Roloff ausgehend von seiner Kindheits-erinnerung über die Sprache des Bestecks aufklärt und philosophiert: „Es ging mir einfach nicht in den Kopf, warum es da solch eine Regel gab, ja fast ein Gesetz. Weshalb war das so festgelegt, weshalb konnte das Messer nicht auch mal links liegen und die Gabel rechts oder beides nebeneinander?“ (S. 181).

Alexander Godulla beginnt in „Das Genie im Abseits. Wie Exzentriker den Fortschritt der Menschheit vorantreiben“ (S. 223-232) mit einer Szene, die 1993 in der Science-Fiction-Serie „Raumschiff Enterprise – Das nächste Jahrhundert“ ausgestrahlt wurde. Im Jahr 2369 treffen sich Isak Newton, Albert Einstein, der Androide Data und Stephen Hawking zu einem Pokerspiel. Lachender Sieger wird Stephen Hawking. Im weiteren Verlauf erläutert er, wie Menschen zwischen Genie und Wahnsinn, sog. Exzentriker, den Fortschritt der Menschheit vorantreiben.

Die Beiträge decken ein breites Spektrum unseres Lebens im gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Alltag in Forschung und Lehre ab. Mit humoristischer Intention, ohne boshaft oder zynisch zu sein, machen sie deutlich, dass es sich bei sog. Marginalien durchaus um „Essenzialien“ handeln kann. Ich schließe mich einem Satz von Tiziano Terzani an, der dem Buch vorangestellt ist: „Wer schon weiß, was er sucht, wird nie finden, was er nicht sucht ...“ mit besten Empfehlungen.

Haja (Johann Jakob) Molter (Düsseldorf)

Hartwig Hansen (2019). Lieben ist schöner als Siegen. Paartherapie in 100 Schlüsselsätzen. Klett-Cotta, 172 S.

„Paarberatung ist eine Mischung aus einfühlsamer Moderation, Vermittlung von Informationen zu Kommunikation und Beziehungspflege sowie der Begleitung in neue Erlebnis- und Wachstumsräume.“ (S. 14).

Es sind wesentliche Grundlagen der Paartherapie, die Hartwig Hansen hier in der ihm eigenen Art, sich selbst über die Schulter zu schauen – oder gleichsam wie in Videosequenzen – in 100 kurzen Szenen oder Fallvignetten erzählt. Die Schlüsselsätze kristallisieren sich dann jeweils heraus.

Hartwig Hansen beginnt mit seinem theoretischen „Beratungstheorem“, den vier A der Paartherapie: Ankoppeln, am Auftrag arbeiten, Aufmerksamkeit fokussieren und Auswirkungen überprüfen. Diese Fab Four spielen sozusagen die Hauptrollen in der Paartherapie, wobei der Paartherapeut Hansen auch noch unterschiedliche Rollenhüte trägt: den des *Tourguides* und *Expeditionsleiters*, des *einfühlsamen Strukturierers* und *Zusammenfassers*, des *Historikers* und *Archäologen für Herkunftsfamilien und Beziehungs(vor)erfahrungen*, des *Floskel-Detektivs* und *Phrasen-Spezis*, des *Beziehungsexperten*, des *Brückenbauers*, des *Entwicklungshelfers*, des *Dolmetschers* in den Sprachen Mann – Frau und Frau – Mann, des *nachdenklichen Visionärs* („Was wäre wohl, wenn ...“) und vor allem des anregenden *Vorschlägemachers*: „Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag, und Sie schauen, ob es für Sie passt“ (S. 16).

All diese Rollen-Metaphern beschreiben die Arbeit einer systemischen TherapeutIn sehr prägnant. Hansen nutzt sie auch, um Paaren deutlich zu machen, wie das in der Paartherapie laufen wird und wie sie sich auf diesem neuen Terrain sicher fühlen können.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen: klar hat bei Hansen in der Paartherapie das Paar die Hauptrolle inne: ihnen beiden hört er respektvoll zu und regt sie an, einander ebenso respektvoll zuzuhören. Sie bestimmen, was aus seinen Anregungen und Vorschlägen gemacht wird, sie sind die HeldInnen der Geschichten.

Hartwig Hansen ordnet seine Geschichten in verschiedene Phasen: *Anfangen* – Er zeigt in fünf Anfangssequenzen die Kunst, einen angenehmen Kontakt für alle herzustellen, Sicherheit auszustrahlen, zu vermitteln, Anliegen beider zu klären und erste Teilziele zu besprechen. *Wie ist das eigentlich bei Ihnen?* – 19 Sequenzen über genaues Zuhören und Erforschen und das Fokussieren der Aufmerksamkeit des Paares. Hier passt die Frage nach dem Kennenlernen, nach der guten Geschichte der Beziehung, deren *„Wärme des Augenblicks“* (S. 27) die Probleme aus dem Vordergrund der Betrachtung nimmt. Auch Fragen nach der im Alltag gezeigten Zuneigung oder nach der Dankbarkeit werden (in der Rolle des Beziehungslotsen) gestellt. Die nächsten 15 Sequenzen beschäftigen sich mit den *Prägungen*, die jeder Einzelne aus seiner Familie mitgebracht hat und wichtig zu thematisieren sind. Sehr berührend zieht sich hier unter anderem das Kriegsschicksal einer Großmutter durch

Hansens Fallbeispiele. Das Lebensmotto einer Familie, Erlebnisse und Traditionen gehören mit zu den prägenden und in der Paartherapie bedeutsamen Einflüssen. *Feinheiten* – hier zeigt sich die Meisterschaft der bedeutsamen Kleinigkeiten und des genauen Hinhörens, *Ideen und Inputs* zeigt eine Fülle (28 Sequenzen) von kreativen Anstößen, Metaphern, Übungen und Interventionen, die das Paar wieder in Kontakt zueinander bringen. Die apokalyptischen Reiter treten hier auf, auch die fünf Sprachen der Liebe. Unter *Notausgänge & Verstörungen* finden sich Sequenzen, in denen deutlich wird, dass Paartherapie nicht berechen- oder steuerbar ist. Den Abschluss bildet „*Bis zum nächsten Mal*“.

Hansens Buch besteht aus respektvoll erzählten Geschichten, mit dem fachlichen Fokus (selbst)beobachtet und im Gehalt in Schlüsselsätzen auf den Punkt gebracht. Vielfältige Quellen- und Literaturangaben laden zum Weiterlesen ein. Ich habe das Buch mit Freude und Gewinn gelesen, und ein Gewinn stellt sich ja auch mit einer Zusatzzahl ein, einer kurzen Zusammenfassung und einem Fazit: „*Es wird gar nicht oder deutlich zu wenig miteinander geredet. Um die Chancen auf das ersehnte Happy End zu erhöhen, muss Paarberatung die Menschen also wieder (mehr) ins Gespräch bringen, und zwar so, dass die Hoffnung wächst, es auch allein gut zu Hause hinzubekommen.*“ (S. 166).

Cornelia Tsirigotis (Aachen)

Manfred Vogt (Hrsg.) (2020). Einfach kurz und gut 2.0. Lösungsfokussierte Kurzzeittherapie in Theorie und Praxis. Dortmund: verlag modernes lernen, 208 S.

2.0 klingt nach Update, das macht neugierig auf ein Buch, dessen Vorläuferversionen 1996 und 2000 von Wolfgang Ebeling und Jürgen Hargens herausgegeben wurden. Ich erinnere mich, mit welchem Engagement ich seinerzeit vor allem „Einfach kurz und gut II – Ressourcen erkennen und nutzen“ gelesen, besprochen¹ und vieles in eine Beratungsarbeit implementiert habe – Grundstein für meine eigene Ressourcenorientierung.

Den Auftakt von 2.0 macht Jürgen Hargens, der auf sehr persönliche Art die – seine – Entwicklung der lösungsorientierten Therapie der letzten 30 Jahre vorstellt: von der Idee des kundigen Menschen, des Kooperierens, der Tu-Wörter, des Möglichkeiten-Konjunktivs zum gnadenlosen Wertschätzen. Des Weiteren im Theorie-Teil des Buches:

Mark McKergow analysiert präzise die feinen Veränderungen von Lösungsfokussiert 1.0 zu 2.0, vom „Detail-Sortierer“ zum „Detail-Erweiterer“, von Fragen zu Räumen und Werkzeugen. Er beschreibt eine lösungs-fokussierte Kunstgalerie, in der zum Beispiel die „Galerie der erwünschten Zukunft“ oder die „Galerie der Beispiele“ durchschritten werden. Von „Zielen“ zu „besten Hoffnungen“, von „Ausnahmen“ zu „Beispielfällen“, statt „Aufgaben“ zu „wert-

1) *Systema* 14(2), S. 230-231

schätzender Zusammenfassung“ – so lassen sich die Veränderungen oder besser Entwicklungen beschreiben. McKergow schließt mit einer übersichtlichen Tabelle des Gleichgeblieben und des Veränderten ab.

Matthias Schwab, Ferdinand Wolf und Peter Sundmann bezeichnen Theorie und Praxis des lösungsfokussierten Vorgehens als „bewegliches Konzept“. Sie beschreiben die Schlüsselemente wie Respekt, Sprache und das Leitprinzip, an den Veränderungsideen der KlientInnen anzuknüpfen u. v. m.

Manfred Vogt entwickelt einen konzeptionellen Arbeitsraum. Für ihn steht bei der Veränderung von 1.0. zu 2.0. die Vergrößerung der Wahlmöglichkeiten im Fokus der Überlegungen. Seine theoretischen Gedankengänge verdeutlicht er mit anschaulichen Fallbeispielen.

Zum „35. Todestag des Widerstandes“ setzen sich Herbert E. Förster und Katrin Trappe noch einmal mit Steve de Shazers Darlegungen auseinander. Zwei Beiträge beschäftigen sich mit der Erweiterung von Lösungsfokussierung um Emotionsfokussierung (Siang Be und Leslie S. Greenberg & Rhonda N. Goldman).

Martina Hörmann zieht in ihrem Beitrag digitale Medien in den Möglichkeitsraum – ein in Corona-Zeiten sehr aktueller Beitrag, mit dem der eher praxisorientierte Teil des Buches eingeläutet wird und Anwendungsfelder beschrieben werden. Die lösungsorientierte Arbeitsweise der NIK-Ambulanz wird von Otto Pirschel und Angela Duhr mit vielen Fallbeispielen erläutert. Ines Kehlbeck beschreibt lösungs-fokussierte Therapie bei chronischen Schmerzen. Die beiden Beiträge zu Reflektierenden Familien (Christiane Hubert-Schnelle) und zur Multifamilientherapie von Klaus Henner Spierling und Rainer Orban zeigen, dass die Entwicklung zu größeren Settings mittlerweile genauso zum Standard gehört. Abgerundet wird das Buch durch zwei praktische SchmankeIn aus der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen: Ein Beitrag von Katrin Trappe zur Sprachtherapie, in dem sie ihre Arbeit zur Stärkung von Kindern, die nicht immer sprechen, an einem sehr schönen Fallbeispiel mit Ressourcensternen erläutert. Tido Cammenga setzt in einer schönen Falldarstellung mit einer alleinerziehenden Mutter und ihrem elfjährigen Sohn Paul eine Smart Card ein, um mit Paul vom Wünschen zum Zielen zu kommen.

Das ganze Buch liest sich aus meiner Sicht mit Gewinn, wobei mir die genauen Veränderungen von 1.0. zu 2.0 weniger wichtig waren als die Idee von Erweiterung und des beweglichen Konzepts. Jeder, der in den letzten 30 Jahren „irgendwie“ lösungsfokussiert oder -orientiert gearbeitet hat, hat seine Arbeitstheorie und seine Praxis weiterentwickelt. „Wenn du deine Arbeitstheorie jedes Jahr um 20% veränderst, dann hast du nach fünf Jahren eine ganz neue Theorie“². Ich empfehle das Buch allen, die sich für Lösungsorientierung und -fokussierung interessieren, es lässt sich bereicherndes Neues entdecken.

Cornelia Tsirigotis (Aachen)

2) Sinngemäß Haja Molter in einem Seminar, das ist auch schon 20 Jahre her

Angela Eberding (2020). Neue Autorität in multikulturellen Erziehungskontexten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 87 S.

In diesem Band der Reihe *Leben.Lieben.Arbeiten – Systemisch Beraten* verknüpft Angela Eberding ihr Know-how mit der Praxis der Neuen Autorität – eine spannende und vielversprechende Kombination, gerade auch deswegen, weil „Autorität“ in unterschiedlichen kulturellen Kontexten sehr verschieden betrachtet wird und in starkem Maße von unterschiedlichen Kulturstandards geprägt ist. Arist von Schlippe macht in seinem Vorwort deutlich, dass Kultursensibilität bedeutet, „ein Bewusstsein dafür zu entwickeln, ..., dass Kultur zentral ist, um zu verstehen wie jemand auf die Welt schaut... Mit diesem Bewusstsein lässt sich ein fragender Zugang des Nichtwissens verbinden, einer der nicht von der Selbstverständlichkeit eines gemeinsam geteilten Weltbildes ausgeht, sondern der neugierig und offen dafür ist, dass die Dinge mit einer kulturellen Brille auch ganz anders aussehen können“ (S. 10f.). Um den Respekt vor den Kulturstandards und die fragende Einladung geht es in diesem Buch.

Die Autorin ist lange Jahre im Bereich der multikulturellen Beratung unterwegs und verfügt über vielfältige Erfahrungen auch im Bereich der Neuen Autorität. Sie beginnt im ersten Teil des Buches „Der Kontext“ mit einer Klärung des ihrer Arbeit zugrunde liegenden Kulturbegriffs und einer Auseinandersetzung mit stereotypen Stigmatisierungen. Sie beschreibt grundlegende professionelle systemische und kultursensible Haltungen sowie die Haltungen nach dem Konzept der Neuen Autorität – dem ausführlichsten Kapitel des Buches. Dazu gehören auch Fragen der Sprache und Sprachbarrieren. Ihre Darlegungen und Beschreibungen sowie die Erklärung von Vorgehensweisen aus dem Konzept der Neuen Autorität verdeutlicht sie mit vielen anschaulichen Fallbeispielen. Der zweite Teil des Buches beschreibt den Einsatz vielfältiger kreativer systemischer Arbeitsweisen, interkulturell kompetent übersetzt: Joining (mit Aussprachehinweisen fürs Türkische), Genogramm, Auftragsklärung und zirkuläre Fragen sowie einem schönen Katalog spracharmer Arbeitsformen.

Das kleine Buch bietet eine leicht zu lesende Einführung in interkulturelles Arbeiten und lebt von den Fallbeispielen aus der Praxis der Autorin. Ich empfehle es Einsteigern in die interkulturelle Arbeit wie auch wegen der Beispiele aus dem Bereich der Neuen Autorität all denjenigen, die im Erziehungsbereich arbeiten und Menschen mit Migrationsbiografien zu ihrem Klientel zählen.

Cornelia Tsirigotis (Aachen)

Die aktuelle Liste mit zur Rezension eingereichten Büchern kann über die Redaktion angefordert werden: Andreas Klink · E-Mail: andreas.klink@if-weinheim.de